

Restaurierung des "Neuhauses" an der Wühre in Zürich

Autor(en): **Eidenbenz, Eberhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **97 (1979)**

Heft 1/2

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-85393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Restaurierung des «Neuhauses» an der Wühre in Zürich

Von Eberhard Eidenbenz, Zürich

Zürcher Bürgerhäuser des 17. Jahrhunderts

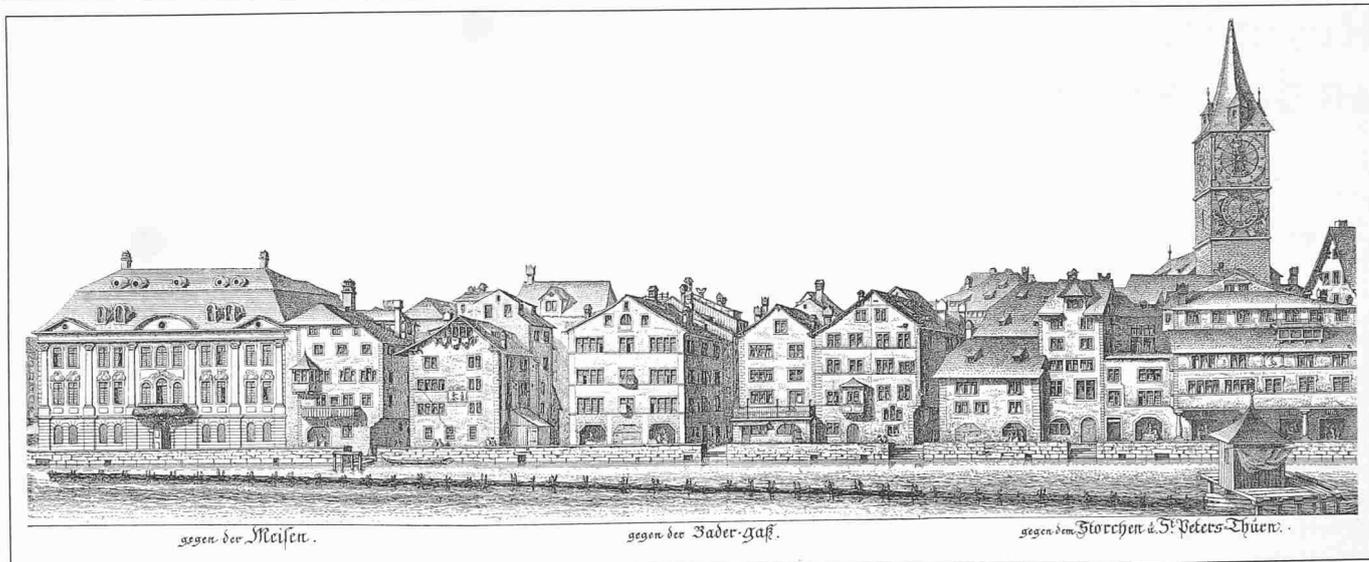
Wer sich heute in den Band IX des in den zwanziger Jahren erschienenen Werkes «Das Bürgerhaus der Schweiz», herausgegeben vom SIA, vertieft und die dort dargestellten repräsentativen Bürgerhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts vorab in der «Kleinen Stadt» (d. h. auf der linken Limmatseite) aufsuchen möchte, wird enttäuscht feststellen müssen, dass von den sieben Bauten nur noch deren vier vorhanden sind: Der «Grosse Pelikan», Ecke Talacker-/Pelikanstrasse, und das «Neuhaus» an der Wühre, einem reizvollen, nur dem Fussgänger zugänglichen Uferweg zwischen Münster- und Gemüsebrücke. «Schanzenhof» und «Weltkugel» an der Bäregasse, welche heute das Wohnmuseum beherbergen, konnten 1971 nach hartem Kampf nur durch eine Verschiebung über die Talstrasse hinweg vor dem Untergang gerettet werden. Dreizehn der dargestellten Häuser in der «Kleinen Stadt» jedoch fielen, zusammen mit weiteren, im Band Zürich Stadt II der «Kunstdenkmäler der Schweiz» 1949, erwähnten Bürgerhäusern, verschiedenen «grossen Bauperioden» wie derjenigen der 1860er und der 1940er Jahre zum Opfer. Sie alle befanden sich in dem flachen Raum «zwischen Stadt und Wall», den die vierte Stadtbefestigung in der Mitte des 17. Jahrhunderts gleichsam als Ventil der aus ihren Nähten platzenden, mit kleinmasstäblichen Bauten angefüllten «minderen Stadt» schuf und anbot, und wo mit dem Talacker erstmals in Zürich eine grosszügige planerische Idee verwirklicht werden konnte. Mit demselben kaufmännischen und welt-offenen Sinn, welcher bedeutende Zürcher Kaufleute, Handelsherren und Fabrikanten damals veranlasste, ihre Wohnstätten, Kontore und Lagerhäuser in diesem Neuland anzusiedeln und äusserlich zwar bescheidene, im Innern aber grosszügige und kunstfreudige Neubauten zu errichten, haben ihre Nachfahren im 19. und 20. Jahrhundert, unbeschwert von der heute so akuten Nostalgie, ihr Patrimonium auf dem Altar des Fortschritts geopfert. Innerhalb der Mauern der dritten Stadtbefestigung war in der «minderen Stadt», d. h. zwischen Fröschengraben und Limmat, wenig Spielraum für die

Demonstration von Wohlstand und Wohnkultur vorhanden. Ein Blick auf den Murerschen Stadtplan von 1576 oder auf den Plan von Stadtgenieur Müller von 1795 lässt erkennen, wie wenig sich Strassenräume und Parzellen besonders in diesem Bereich in den vergangenen 400 Jahren verändert haben. Eigentliche Neubauten waren verunmöglicht. Wachsender Wohlstand und Raumbedürfnisse führten im Rahmen der Gegebenheiten des Grundbesitzes lediglich zu Aufstockungen oder zu Änderungen der inneren Struktur über den vorhandenen Sockelmauern. So finden wir denn auch die Repräsentationsräume, die im 17. Jahrhundert in Mode ka-

men, durchwegs in den obersten Geschossen, zu welchen man über die steilen, engen Treppen früherer, bescheidenerer Zeiten gelangte. Prof. Konrad Escher charakterisiert die spezifisch zürcherische Baugesinnung im 17. Jahrhundert im «Bürgerhaus der Schweiz» treffend: «Der Zürcher, der sein Haus baut, hält immer am Gegensatz zwischen Reichtum und Pracht drinnen und puritanischer Einfachheit draussen fest; denn fast jeglicher Schmuck ist dem Äussern versagt. Aber Umfang, Massverhältnisse und Anordnung der Bauten lassen keine Täuschung über Reichtum, Repräsentationsbedürfnis und modernen Bausinn mehr zu.»

Das «Neuhaus» nach erfolgter Restaurierung





J. B. Bullingers Radierung von der Wühre um 1770; in der Mitte: das Neuhaus

Das «Neuhaus» an der Wühre

Geschichte

Aus den Stadtansichten, welche Hans Leu d. Ä. um 1497 für die Zwölf-Boten-Kappelle im Grossmünster schuf, geht hervor, dass die traufständig am linken Limmatufer stehenden Häuser direkt ans Wasser stiessen und durch schmale Gässlein von der Storchengasse her erschlossen waren. Sie dienten seit dem 14. Jahrhundert nachgewiesenermassen zwei Gewerben, welche des Wassers bedürfen: den Gerbern und den Badern. Über einem gemauerten Sockelgeschoss kragten holzverkleidete, mit Giebel-, Walm- und Krüppelwalmdächern gedeckte Obergeschosse aus. Auf einer 90

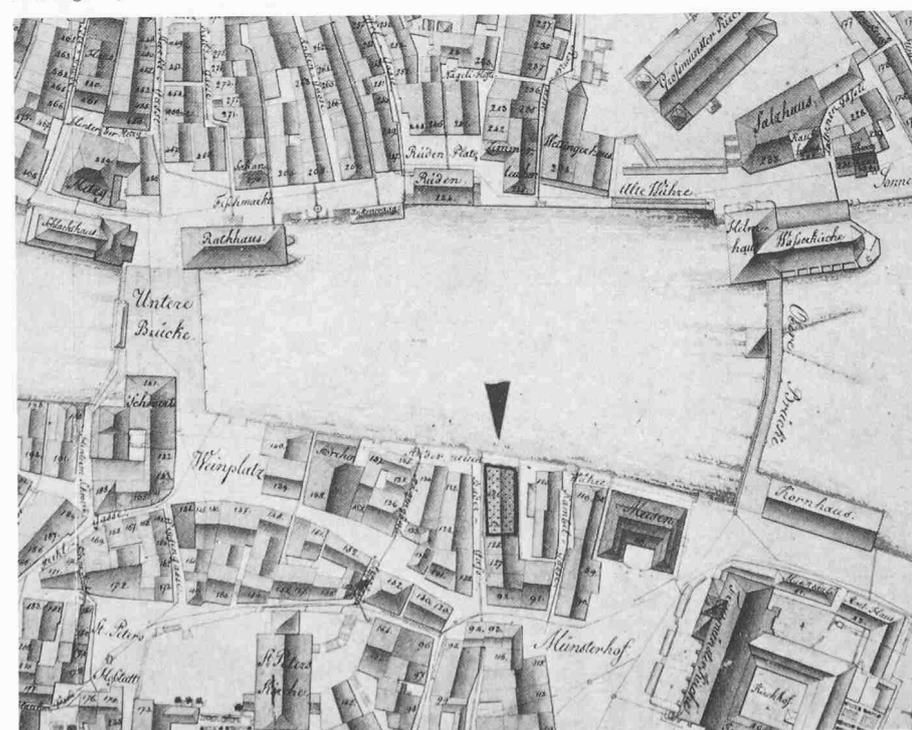
Jahre jüngeren Glasscheibe der Schiffsmeister (1581) sind Erker und Vorbauten sichtbar, welche in die Limmat hinausragen. An der Stelle des 1637 erbauten «Neuhauses» befand sich nach dem ältesten Zürcher Steuerbuch von 1357 das Haus eines Johannes zum Hirtzen, dessen Nachfolger bis 1450 das Gerberhandwerk darin betrieben. Hierauf diente es beinahe 200 Jahre lang als Badstube, wie auch das limmataufwärts angebaute kleinere «Schmalegg».

Beide Häuser wurden abgerissen, als Ratsherr Mathias Landolt 1636 die Liegenschaft «Stöcklibad» und einen Teil der Badstube «Schmalegg» erwarb und 1636 das «Neuhaus» errichten liess, dessen äussere Gestalt sich mit Ausnahme des Erd- und Dachgeschosses bis

auf den heutigen Tag erhalten hat. Während 133 Jahren verblieb nun das «Neuhaus» im Besitz Landolts und seiner direkten Nachfahren.

Mit dem Erlöschen dieses Zweiges der Familie Landolt erwarb im Jahre 1770 Junker Hans Kaspar Escher das «Neuhaus». 31 Jahre lang residierte darin als sein bedeutendster Bewohner dessen Sohn, Junger Hans Konrad Escher-von Murali, Bürgermeister von 1803–14 und Eidg. Kommissär im Jura, anlässlich der Angliederung des ehemaligen Bistums Basels an die Kantone Basel und Bern. Noch heute befindet sich das Haus im Besitze zweier Nachkommen der siebten und achten Generation. Dass das «Neuhaus» in den 340 Jahren seines Bestehens nur ein einziges Mal freihändig verkauft wurde, sonst aber nur durch Erbgang auf die neuen Besitzer übertragen wurde, dürfte für Zürich ein Unikum bedeuten.

Ausschnitt aus dem Grundriss der Stadt Zürich aus dem Jahre 1794; die Häuser an der Badergasse (heute Zinngasse)



Ein Kunstdenkmal

Das «Neuhaus», westlich an das bedeutendere ältere «Sigristenhaus» des Fraumünsters angebaut, im übrigen freistehend, wendet seine Giebelseite gegen die Limmat und prägt damit wesentlich die linksufrige Häuserfront zwischen «Meise» und «Storchchen». Es stellt den «Prototyp» des herrschaftlichen Zürcher Bürgerhauses des Frühbarocks dar und hat durch Prof. Konrad Escher im «Bürgerhaus der Schweiz» und im Band V der «Kunstdenkmäler der Schweiz» eine eingehende kunsthistorische Würdigung erfahren.

Bauliche Anlage

Der durch die damalige Grundstückform verursachte leicht trapezförmige Grundriss ist durch vier Geschosse hindurch derselbe: Eine breite, quer liegende «Laube» trennt die Geschosse in einen östlichen und einen westlichen



Grundriss Dachgeschoss (oben), Grundriss drittes Obergeschoss; links: das Sigristenhaus, rechts: das «Neuhaus»

Grundriss erstes Obergeschoss (oben), Grundriss Erdgeschoss; links: das Sigristenhaus, rechts: das «Neuhaus»

Teil. Die einläufige Treppe lehnt sich an die westliche Längswand an. Im Erdgeschoss, das der Limmatnähe wegen nicht unterkellert ist, befindet sich ostseitig ein Ladenlokal (früher drei getrennte «Magazine» mit grossen Öffnungen gegen die Wühre), südseitig ein unregelmässig überwölbter Raum (früher sog. «Sechthaus») und westseitig die Kellerräume. Alle Räume sind von der geräumigen Eingangshalle aus zugänglich. Im ersten und zweiten Wohngeschoss ist der Ostteil des Hauses in drei Wohnräume, der Westteil hälftig in einen Wohnraum und einen Abstellraum gegliedert. Die Laube ist verkürzt um die nordwärts liegende Küche und den Abort. Im dritten Wohngeschoss befindet sich ostseitig der «Saal», der aber bereits um 1720 in zwei Räume unterteilt worden ist, westseitig entspricht die Unterteilung derjenigen der unteren Geschosse. Der nördliche Raum ist jedoch als Wohnraum, um 1800 als Bibliothek ausgestattet worden. Der Dachboden diente ursprünglich unausgebaut als «Winde», wurde dann aber im 19. Jahrhundert unterteilt und erhielt ostseitig ein Atelier, gegen Süden eine ins Dach eingeschnittene Zinne.

Konstruktion

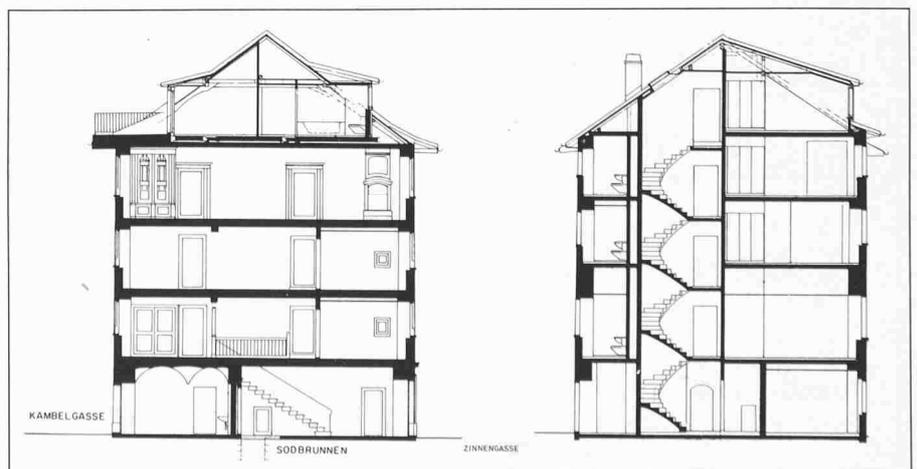
Soweit die Umbauarbeiten eine Freilegung der Primärkonstruktion gestattete, konnte festgestellt werden, dass der Vorläufer des «Neuhauses», das «Stöcklibad» bis auf die Fundamente abgetragen worden ist. Der Neubau von 1636 wurde in der damals allgemein gebräuchlichen Konstruktionsweise erstellt: das Fassadenmauerwerk

in Bruchstein, die östlichen Gebäudekanten aus behauenen Quadersteinen von halber Geschosshöhe, die Kellerdecken aus gestossenem, gebrauchtem Gebälk, die Geschossdecken hingegen aus durchlaufendem Gebälk mit eigenuteten Schrägböden. Der doppelte liegende Kehlbalkendachstuhl stammt aus späterer Zeit. Fensterkreuzstöcke aus geflächtem Sandstein mit Rollwerk. Hinterstütze in Eichenholz. Die Sockelpartie der Giebfassade wurde 1864 durch den Einbau von zwei Ladenlokalen in den ehemaligen Magazinen völlig verändert. Die beiden Mittelpfeiler wurden entfernt und durch dünne Stahlstützen ersetzt. Eine durchgehende Schaufensteranlage beeinträchtigte die ausgewogenen Proportionen der Giebfassade.

Ausstattung

Im Rahmen dieser Publikation kann die überaus reiche Ausstattung der Wohngeschosse nur stichwortartig vorgestellt werden. Sie ist in den vorerwähnten Publikationen von Prof. Konrad Escher eingehend beschrieben und bildlich dokumentiert. Aus der Bauzeit sind lediglich noch vier zwölfeldrige hölzerne Kassettendecken, umzogen von Eierstab und Zahnschnitt im 1. und 2. Wohngeschoss, sowie vier reich profilierte Wandkästen mit originalen Beschlägen und Türen im 2. und 3. Geschoss vorhanden. Fragmente der ursprünglichen Riegelbemalung kamen unter jüngerem Verputz beim Umbau zum Vorschein. Die Stukkierung des Hauses erfolgte

Links: Schnitt durch das «Neuhaus» nach der Restaurierung; rechts: Schnitt durch das Sigristenhaus nach der Restaurierung





Links: «Neuhaus»-Ostansicht, Limmatseite; rechts: Nordansicht Zinnengasse (links: das Neuhaus, rechts: das Sigristenhaus)

um 1710 durch den Zürcher Salomon Bürkli. Sie umfasste damals die Decken der Lauben und der westlichen Zimmer des dritten Geschosses. Etwas später kam die wertvolle Saaldecke im dritten Geschoss mit Symbolen von Jahreszeiten und Elementen hinzu. Bürkli, der neben Allgäuer Gipsern auch italienische Gesellen beschäftigte, war auch der Stukkateur der Kirche zu St. Peter. Überraschend ist die Vielfalt von Rahmungen und Motiven, die sich von den unteren in die oberen Geschosse zunehmend verfeinert und artikuliert. Bedeutend ist der Bestand an Kachelöfen, welche das Neuhaus heute noch aufweist: Drei Turmöfen (um 1760) im dritten Wohngeschoss, davon einer in sechseckiger Form mit Rückwand und durchbrochener Bekrönung (1740, vermutlich von Locher), geben den drei grossen Wohnräumen ein besonderes Gepräge. In den Nordost-Zimmern des ersten und zweiten Wohngeschosses be-

finden sich zwei einfachere grünliche Öfen mit blau bemalten Friesen und Lisenen, und das jüngste Glied dieser Ofenfamilie bildet ein flacher weisser Empire-Ofen mit vergoldeter Quadriga im Giebel. Ein raumbestimmendes Element bilden die noch vollständig erhaltenen feingliedrigen, eng versprosssten und mit originalem Beschläge versehenen Fenster in Nussbaum- und Eichenholz aus dem frühen 18. Jahrhundert. Die Böden der Lauben und Nebenräume sind mit quadratischen Tonplatten belegt. Unter den Parkettböden und Spannteppichen der Neuzeit fanden sich in zahlreichen Wohnräumen noch die originalen tannenen Bretterböden mit Nussbaumfriesen. In der Laube eines jeden Geschosses sind die gemauerten, mit Sandsteinfriesen, geschweiften Kuppeln, Bekrönungen und Nussbaumtüren versehenen Ofenfeuerungskästen noch vorhanden.

Das «Sigristenhaus» an der Zinnengasse

Wie erwähnt, wurde im Jahre 1637 das «Neuhaus» an das westwärts gelegene, ungefähr gleich hohe Gebäude angebaut, das um 1303 als Haus des Goldschmiedes Johannes von Lunkhofen erstmals erwähnt ist. In der Folge waren ein Metzger, ein Kürschner, ein Hutmacher und zahlreiche Gerber seine Besitzer, deren Handwerk im 14. Jahrhundert der Gasse den Namen verlieh. Im Jahre 1522 erwarb die Fraumünsterabtei das Haus als Amtswohnung für den Sigristen. Als solche diente es bis 1850. Neben ihrem Dienst an der Fraumünsterkirche betrieben die 14 Sigristen, welche in diesen 330 Jahren amtierten, ein Handwerk an ihrem Wohnsitz. Nach 1850 ging die Liegenschaft an private Eigentümer über, welche es als Wohn- und Gewerbehäuser nutzten. Aus den archäologischen Untersuchungen während des Umbaus geht hervor, dass das Erdgeschoss mangels einer Unterkellerung stets als Magazin und Keller diente, das überhohe erste Geschoss jedoch als Werkstatt. Darüber lagen zwei Wohngeschosse mit je einer Stube gegen Süden, einer Kammer gegen Norden und einer Küche im Inneren.

Im Gegensatz zur privilegierten Lage des «Neuhauses» war diejenige des «Sigristenhauses» zwischen Zinnengasse und Kämbelgasse schlecht. Dasselbe darf wohl auch in Bezug auf die soziale Stellung der Bewohner gesagt werden. Es ist deshalb durchaus verständlich, dass sich im Sigristenhaus keine baukünstlerischen Kostbarkeiten vorfinden.

Ein Miteigentümer des «Neuhauses» erwarb 1918 das «Sigristenhaus» aus Besorgnis, dass das «Neuhaus» einem linksufrigen Limmatquai zum Opfer

Südsansicht Kämbelgasse; links: das Sigristenhaus, rechts: das «Neuhaus»



fallen könnte. Tatsächlich bestanden in jener Zeit Projektstudien für eine Fortsetzung des Stadthausquais bis zur Uraniabrücke im Zusammenhang mit dem Gullischen Projekt für ein Stadthaus auf dem Lindenhof. Das Restgrundstück des «Neuhauses» hätte bei der Realisierung dieser heute nicht mehr verständlichen Idee für einen Neubau nicht mehr die nötige Bautiefe gehabt. Ein solcher hätte nur unter Verwendung des Grundstückes «Sigristenhaus» verwirklicht werden können. Wenn in der Folge der befürchtete «Ernstfall» glücklicherweise auch nicht eintrat, hat sich der damalige Kauf des Nachbarhauses doch als eine geschickte Massnahme erwiesen, indem er die Voraussetzungen für eine Erhaltung des «Neuhauses» als Wohnhaus in unseren Tagen schuf. An der früheren Bewerbung des «Sigristenhauses» änderte sich vorerst nichts. Erst 1955 wurden die Magazinräume im Erdgeschoss in einen Coiffeursalon und eine Garage umgewandelt, im ersten Geschoss eine Atelierwohnung eingerichtet und für das ganze Haus Abortanlagen erstellt.



Der «Saal» ums Jahr 1900 mit Durchblick in die «Laube»

Umbau und Restaurierung 1976/1977

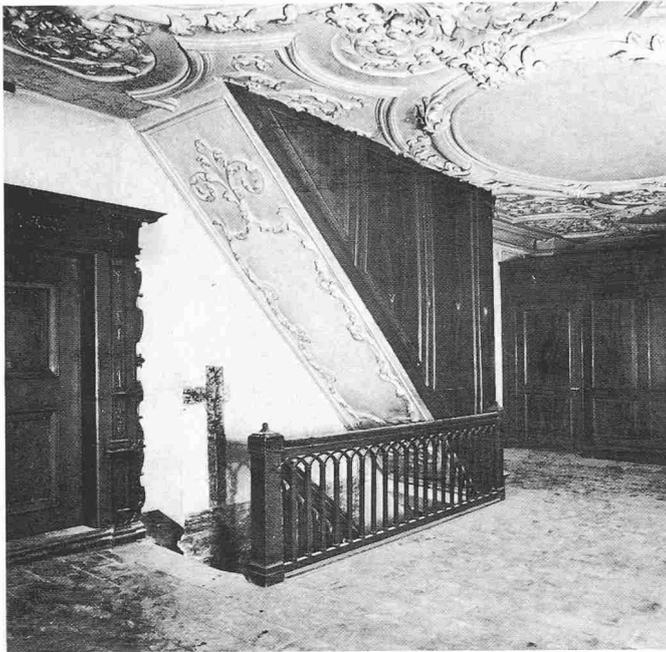
Zustand der Gebäude

Seit 1770 vererbte sich das «Neuhaus» in einer Familie, der Zürich viel zu verdanken hat und deren Angehörigen stets ein grosses Traditionsbewusstsein eigen war. In der dritten Generation der Familie des Junkers Hans Kaspar Escher begann eine Verzweigung in drei Linien, und die Zahl der Erben stieg auf 20 an. Solange das als Einfamilienhaus erstellte «Neuhaus» von Geschwistern bewohnt wurde, vermochte die Struktur des Hauses den jederzeit bescheidenen Komfortansprüchen der Bewohner noch zu genügen. Diese standen grösstenteils in öffentlichen Diensten und waren nicht dermassen begütert, dass sie das Haus jeweils dem Zeitgeschmack und den steigenden Ansprüchen anpassen konnten. So beschränkten sich denn Unterhaltsarbeiten und «Modernisierungen» auf das Notwendigste. Zunehmende Schwierigkeiten ergaben sich bei Fremdvermietungen der einzelnen Geschosse, welche wegen der zentralen Treppenanlage nicht voneinander abgetrennt werden konnten.

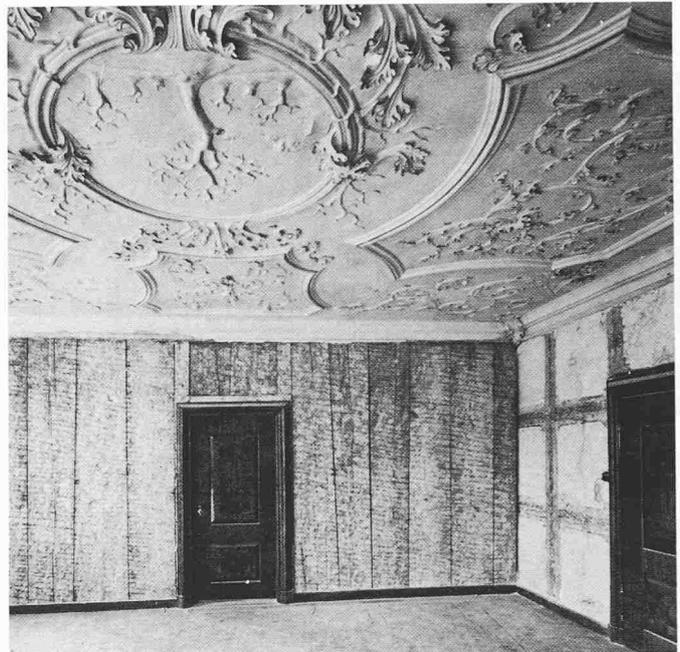
Im Jahre 1975 entschlossen sich deshalb zwei der Erben, das Haus ihrer Vorfahren allein zu übernehmen, es als Wohnhaus zu erhalten und ihm eine sorgfältige Restaurierung angedeihen zu lassen. Die Bauherren kamen überein, «Neuhaus» und «Sigristenhaus» zusammenzulegen und unter Wahrung der bedeutenden baukünstlerischen Substanz des

Täferzimmer mit Turmofen im dritten Obergeschoss des «Neuhauses»





Laube mit Treppenhaus im dritten Obergeschoss vor der Restaurierung



Der «Saal» mit nachträglich eingefügter Trennwand zum «Täferzimmer» im dritten Obergeschoss

«Neuhauses» dasselbe in der Weise umzubauen, dass es, stockwerksweise unterteilt und mit neuzeitlichem Komfort versehen, bewohnt werden könne.

Umbau und Strukturveränderungen des «Neuhauses»

Der Wunsch der Bauherrschaft, die einzelnen Wohngeschosse des «Neuhauses» voneinander zu trennen, erforderte

die Aufgabe der bestehenden Treppenanlage vom ersten bis zum Dachgeschoss, welche an zentraler Stelle die Geschosse verband. Als Ersatz bot sich das «Sigristenhaus» an, dessen steile und primitive Treppe ohnehin sanierungsbedürftig war. So wurde dort, an die Brandmauer angelehnt, ein neues gewendeltes Treppenhaus mit Personenaufzug vorgesehen, dessen Podeste

durch Brandmauerdurchbrüche auch mit den Wohnungen im «Neuhaus» verbunden wurden. Deren Nordwestzimmer, im ersten und zweiten Stock seit je als «Kammer» benützt, im dritten Stock jedoch im 19. Jahrhundert zur Bibliothek umgestaltet, eigneten sich zur Aufnahme der Nebenräume. Sie wurden auf allen drei Geschossen in Vestibül, Küche, Bad und WC unterteilt.

Die seit 1837 bestehende Treppenanlage wurde entfernt, und es verblieb lediglich der erste, aus Kalkstein bestehende Treppenlauf als Verbindung von Eingangshalle und erstem Geschoss. Aus den beiden «Lauben» des zweiten und dritten Obergeschosses konnten auf diese Weise grosse zentrale Wohnräume von 37 bzw. 55 m² Grundfläche geschaffen werden. Die drei Stukkdecken dieser Laube, welche vermutlich seinerzeit ohne Rücksicht auf den Treppeneinschnitt konzipiert wurden, mussten im Bereich der geschlossenen Treppenlöcher ergänzt werden. Mit diesen Strukturveränderungen konnten drei grosszügige, mit dem heute erwünschten Komfort ausgestattete Wohnungen, ohne jegliche Zerstörung von baukünstlerischer Substanz geschaffen werden.

Im Erdgeschoss erfolgte der Einbau von Heizung und Öltank in die aussenliegenden Kellerräume, eines Aborts im Kellergang und eine Verbindung zum «Sigristenhaus» sowie die Entfernung des gemauerten Aschenbehälters in der Eingangshalle, welcher früher der benachbarten Waschküche diente. Das Dachgeschoss wurde völlig umgestaltet. Neben einer Zweizimmerwohnung wurden auch eine Waschküche und Estrichräume darin untergebracht.

Schwierig gestaltete sich die Restaurierung der Schreinerarbeiten und der

«Der Sommer», Ausschnitt aus der Saaldecke im dritten Obergeschoss



Fenster des «Neuhauses» im Zusammenhang mit Heizung und Aussenisolation. Man entschloss sich, auf Experimente zu verzichten und das bisher ausschliesslich mit Ofenheizung (Kachelöfen und Öl-Tragöfen) beheizte Haus mit einer konventionellen Warmwasser-Zentralheizung (Radiatoren und Konvektoren im Einrohrsystem) zu versehen und in die Kachelöfen elektrische Speicherblockheizungen einzubauen. Damit ersparte man sich die Sanierung einiger unbrauchbar gewordener Kamine.

Im Verlaufe dieser baulichen Änderungen traten an verschiedenen Orten Schwächen der Konstruktion und Fäulnis im Gebälk zutage, welche nicht vorauszu sehen waren und unter beträchtlichen Kosten saniert werden mussten.

Auskernung des «Sigristenhauses»

Der Einbau des neuen Treppenhauses hätte die bauliche Struktur des «Sigristenhauses» nur unwesentlich berührt, weshalb im Hinblick auf die eher schlechte Lage und den kleinen Grundriss lediglich eine Renovation der Wohngeschosse, der Einbau einer Wohnung im Dachgeschoss und eine Aussenrenovation vorgesehen war. Leider erwies sich der Zustand des Deckengebälkes und seiner Auflager als derart schlecht, dass eine völlige Auskernung vorgenommen werden musste. Im Erdgeschoss wurde der 1955 aus dem alten Magazin entstandene Coiffeursalon an die Südseite verlegt, wo sich vorher eine Garage befand. Der Hauseingang wurde unter Verwendung der bestehenden Haustüre (um 1830) gegen die Storchengasse hin verschoben und mit einer Einfassung, Oblicht und Hausschild versehen. Die Fassaden blieben im übrigen unangetastet.

Restaurierung des «Neuhauses»

Unterschutzstellung

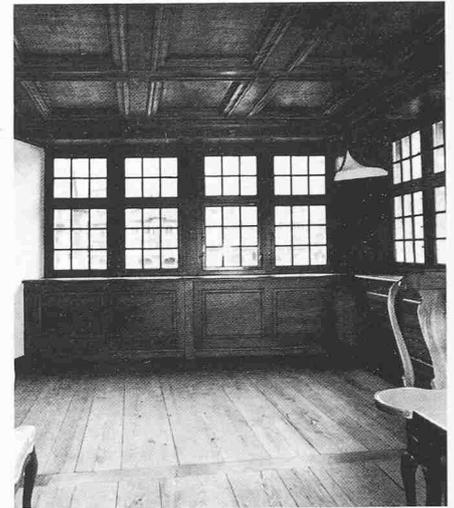
Gleichzeitig mit der Umbaubewilligung stellte der Stadtrat das «Neuhaus» unter Denkmalschutz. Alle baulichen Massnahmen erfolgten in engem Einvernehmen mit dem städtischen Denkmalpfleger D. Nievergelt. Dr. J. Schneider und J. Hanser vom Städtischen Büro für Archäologie untersuchten in der Vorbereitungsphase beide Häuser und konfrontierten ihre Feststellungen mit den hausgeschichtlichen Untersuchungen von alt Stadtarchivar Dr. Paul Guyer. An die reinen Restaurierungskosten leistete die Stadt einen Beitrag aus dem Denkmalpflegekredit.

Innere Restaurierungsarbeiten

Den Hauptteil am Restaurierungsaufwand beanspruchte die Freilegung, Befestigung und Ergänzung der reichen

Stuckdecken, die sich vor allem in den drei «Lauben» in äusserst schlechtem Zustand befanden. Insgesamt wurden 414 m² Stuckdecken überholt. Die vier zwölffeldrigen *Kassettendecken* in Nussbaum- und Tannenholz mit Intarsien, Randfriesen mit Eierstäben, Zahnschnitt und geschnitzten Konsolen waren im Laufe der Jahrhunderte mehrmals mit Ölfarbe gestrichen und in den letzten Jahren teilweise stark beschädigt worden. Sie mussten bis auf den Grund abgelautet, ausgekratzt, frisch verleimt, wieder befestigt, entwurmt, geschliffen und gebeizt werden. In bedenklichem Zustand waren die zahlreichen, reich profilierten Wandkästen und Türen aus der Entstehungszeit des «Neuhauses», welche mitsamt ihren reichen Beschlägen überholt und in stand gestellt wurden. Die reiche Nussbaum-Schreinerarbeit des dritten Geschosses, zwei Kästen, fünf Türen sowie das gesamte Täfer mit Buffet und Brüstungen, erforderte, obschon noch recht gut erhalten, im Hinblick auf die neue Beheizungsart gewisse Eingriffe in Konstruktion und Befestigung sowie eine Behandlung der Oberfläche.

Wie bereits erwähnt, waren sämtliche Fenster und Vorfenster aus dem 18. Jahrhundert mit Rahmen, Flügelholz, Beschläge und Glas noch erhalten, jedoch aus Gründen der Wärme- und Schallisolation nicht wieder verwendbar. Nach einem besonderen System wurden sowohl Querschnitte von Flügelrahmen und Sprossen in verschiedenen Holzarten als auch die Pro-



Südostzimmer im ersten Obergeschoss des «Neuhauses»

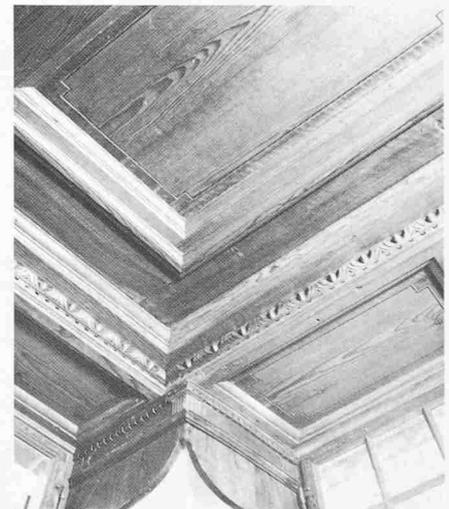
ben beidseitig zu reinigen, wie dies 250 Jahre lang der Fall war!

Den erwähnten sechs *Kachelöfen*, wurde die Funktion der Übergangsheizung zugewiesen. Mit Ausnahme eines einzelnen Turmofens im dritten Stock, welcher nach wie vor mit «Heizwellen» befeuert wird, wurden alle Öfen auf einzeln einschaltbare elektrische Speicherblock-Heizung umgebaut.

Die Probleme der *Bodenbeläge* wurden im Bestreben nach minimaler Lärmübertragung im Sinne der Denkmalpflege gelöst. Alle Tonplattenbeläge wurden unbehandelt wieder eingebaut, die noch vorhandenen originalen von Nussbaumfriesen eingefassten Tannenböden überholt, entwurmt, abgeschliffen und gebeizt. Wo sich die Bewohner



Ausschnitt aus der Kassettendecke vor der Restaurierung



Ausschnitt aus der Kassettendecke nach der Restaurierung

file der bestehenden Fenster kopiert, eine Isolierverglasung und Gummilippendichtungen eingebaut und die originalen Stützklobenbeschläge, Knöpfe und Winkelbänder wieder angebracht. Damit konnte, wenn auch auf sehr kostspielige Weise, sowohl den Ansprüchen des Wohnkomforts als auch den denkmalpflegerischen Belangen Rechnung getragen werden. Freilich sind in diesem Haus auch inskünftig 1500 Schei-

mit diesen für Zürcher Bürgerhäuser typischen, bezüglich Unterhalt und Aussehen eher unbeliebten Böden nicht befreunden konnten, wurden Hartpavementplatten und Spannteppiche aufgebracht. In zwei Räumen kam diagonal verlegtes Tafelparkett in Nussbaum und Eiche zur Wiederverwendung. Die bestehende *Glockenzug*einrichtung wurde ins Innere des neuen Treppenhauses verlegt.



Sodbrunnen im «Neuhaus», 1976 wieder entdeckt



Freigelegte Riegelbemalung aus der Entstehungszeit



Das «Neuhaus» vor der Restaurierung 1976

nahme nachgelebt: Die drei oberen Treppenläufe mit ihren 1838 erneuerten Dem Grundsatz, dass alles im Hause Vorgefundene erhalten, restauriert und wiederverwendet werden, aber keine fremden Elemente hinzugefügt werden sollen, wurde mit einer einzigen Aus-

Geländern haben keine Wiederverwendung gefunden. Das neue Treppenhaus und die Wohnungsabschlusstüren im «Sigristenhaus» sind in schlichter Form und ohne stilistische Anlehnung an den vorherrschenden Barock gestaltet worden.

Fassadenrestaurierung

Anfänglich waren am Äusseren ausschliesslich Renovationsarbeiten und die bereits erwähnten Änderungen der Sockelpartie des «Sigristenhauses» vorgesehen. Feuerpolizeiliche und statische Unzulänglichkeiten in der 1864 erstellten Ladenfront des «Neuhauses» erforderten aber deren Neugestaltung. Aus der Darstellung Bullingers (um 1700) und einer jüngeren Bleistiftzeichnung eines Unbekannten konnte der ursprüngliche Zustand rekonstruiert werden. Mit Zustimmung der Denkmalpflege wurde die dreiachsige Giebelfront wieder auf ihre vier alten Beine gestellt und durch verputzte Ecklisenen eingerahmt. Den drei grossen Ladenöffnungen gab man die bei Bullinger erkennbare Form zurück. Der einzige Schmuck des Hauses, das Eingangsportal des «Neuhauses» und die drei alten Türen, wurden lediglich konserviert.

Portal zum «Neuhaus» vor der Restaurierung



Beteiligte:

- Bauherrschaft
Jürg Tuchschild, Hans Felix Guyer
- Projekt und Bauleitung
Eberhard Eidenbenz, Robert Bosshard, Bruno Meyer, Architekten SIA Zürich, Paul Doswald
Bauführer
- Ingenieur
Erwin Zurmühle und Norbert Ruoss, Ingenieure SIA Zürich
- Denkmalpflege
Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich, Denkmalpfleger D. Nievergelt, Assistent F. Klaus
- Archäologische Untersuchungen
Dr. J. Schneider, J. Hanser, Städtisches Büro für Archäologie
- Hausgeschichte
Dr. Paul Guyer alt Stadtarchivar Zürich
- Fotos
Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Städtisches Büro für Archäologie, Georges Müller Zürich
- Bauzeit
Juli 1976 bis Januar 1978

Adresse des Verfassers: Eberhard Eidenbenz, dipl. Arch. SIA/BSA, Zürichbergstrasse 17, 8028 Zürich